



Jane Plume

MAMA UND PAPA KOMMEN NICHT WIEDER

Zwei Kinder überwinden
den Tod ihrer Eltern

Weltbild

Mama und Papa kommen nicht wieder

Jane Plume

Mama und Papa kommen nicht wieder

Zwei Kinder überwinden
den Tod ihrer Eltern

Aus dem Englischen
von Ralph Sander

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel *Please Don't Cry* bei Virgin Books, einem Imprint von Ebury Publishing. Ebury Publishing gehört zur Penguin Random House Gruppe.

Copyright © Jane Plume, 2014

Copyright © für die deutschsprachige Ausgabe 2017 by Bastei Lübbe AG; Köln

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg

Koordination und Bearbeitung der deutschen Ausgabe:

usb bücherbüro, Friedberg/Bayern

Übertragung ins Deutsche: Ralph Sander

Covergestaltung: atelier seidel/Teising auf Basis der Gestaltung von

Christin Wilhelm, www.grafic4u.de

Für die Bildmotive: shutterstock/Tomsickova Tatyana (Bildnr. 299220419)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

978-3-8289-4740-5

2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Einkaufen im Internet:

www.weltbild.de

Für Marco, Millie, Lewis, Ashton & Anni-Mae –
ihr seid meine Welt.

Inhalt

Prolog	9
--------------	---

Teil 1

Kapitel 1 – Der Beginn einer wundervollen Freundschaft.....	13
Kapitel 2 – Wiedervereint.....	39
Kapitel 3 – Es regnet Babys.....	63
Kapitel 4 – Eine erneuerte Liebe.....	93
Kapitel 5 – Gebrochene Herzen	128

Teil 2

Kapitel 6 – Lebwohl, meine Freundin	149
Kapitel 7 – Immer tapfer weiter	179
Kapitel 8 – Zukunftspläne	210
Kapitel 9 – Nichts hilft mehr	240
Kapitel 10 – Das Ende naht	255
Kapitel 11 – Zu viele Abschiede.....	284
Kapitel 12 – Ein neuer Anfang	303

Anmerkung der Autorin.....	331
Danksagung.....	333

Prolog

Dienstag war schon immer der Tag, den ich am wenigsten leiden konnte. Dienstag war der Tag, an dem in dem Krankenhaus, in dem ich arbeitete, Operationen auch am frühen Abend stattfanden. Das bedeutete, dass ich erst irgendwann nach acht Uhr zu Hause bei den Kindern sein würde.

Am 12. Oktober 2010 begann ich wie üblich um 12.30 Uhr meinen Dienst in der Klinik.

Hoffentlich ist nachher nicht so viel los, überlegte ich noch. *Dann kann ich Gina anrufen.*

Sie war meine beste Freundin, und für den kommenden Freitag planten wir einen von unseren regelmäßigen »Mädelsabenden«, was so viel bedeutete wie Gesichtsmasken, Pediküre und zu viel Wein. Es würde im Chaos enden, und wir würden kichern wie ein paar Viertklässlerinnen. Ich konnte es kaum erwarten.

Um kurz nach zwei klingelte mein Handy. Auf dem Display stand, dass Ginas Mum mich anrief. Mein erster Gedanke war: *Warum um alles in der Welt ruft mich Ginas Mum auf der Arbeit an?*

Ich griff nach dem Handy. »Hey, du«, sagte ich in einem fröhlichen Tonfall.

Nichts hätte mich auf das vorbereiten können, was ich dann zu hören bekam.

ERSTER TEIL

Kapitel 1

Der Beginn einer wundervollen Freundschaft

»Du würdest Gina lieben. Sie ist eins von den Mädchen, mit denen ich arbeite«, erzählte mir meine alte Freundin Hayley, als wir in der Mittagspause einen Kaffee tranken. »Sie ist völlig bescheuert, genau wie du. Ich wette, ihr beide würdet euch hervorragend verstehen.«

Es war das Jahr 2000, und ich arbeitete als Koordinatorin der klinischen Studien für den Pharmakonzern AstraZeneca in Loughborough. Ich liebte meinen Job. Verstehen Sie das nicht falsch, diese Arbeit hat mich wirklich gefordert, und manchmal war es sogar verdammt schwierig. Kurz zuvor hatte ich mich von meinem Ehemann getrennt und zog unsere Kinder Marco und Millie alleine groß. Das und die unregelmäßigen Arbeitszeiten sorgten dafür, dass mein Leben ziemlich hektisch verlief. Aber ich war glücklich, und ich wurde von meiner Familie und ein paar wirklich guten Freundinnen unterstützt.

Hayley war eine von diesen Freundinnen. Ich kannte sie, seit sie sechzehn war, und sie war bei meiner Hochzeit eine der Brautjungfern gewesen. Sie arbeitete auch für AstraZeneca, allerdings an einem

anderen Standort. Es war nicht das erste Mal, dass sie den Namen Gina erwähnte. Und Hayley war auch nicht die Einzige. Verschiedene andere Kollegen hatten bei irgendwelchen Gelegenheiten den Namen Gina Hibberd fallen lassen. Ich konnte mich auch an eine an alle Abteilungen gerichtete E-Mail erinnern, in der sie einige Jahre zuvor ihre Hochzeit bekanntgegeben hatte. Deshalb wusste ich, dass Gina Chefsekretärin in einer anderen Abteilung war, aber ich hatte noch nie mit ihr zu tun gehabt, und nach der Unterhaltung mit Hayley machte ich mir keine weiteren Gedanken darüber.

Ein paar Tage später kam Gina in meine Abteilung. In dem Augenblick, als sie den Raum betrat, wusste ich, wer sie war, weil sie mir von meinen Kollegen ziemlich gut beschrieben worden war. Genau genommen hörte ich sie, bevor ich sie sah, und ganz ehrlich, mein erster Gedanke war: *Gott, was ist die laut!* Als Hayley sie mir beschrieben hatte, war ziemlich oft der Satz »Ihr Lächeln kannst du nicht übersehen« aufgetaucht. Sie hatte damit völlig recht. Ginas Lächeln war das strahlendste, breiteste und ehrlichste, das ich je gesehen hatte. Es tauchte den ganzen Raum in helles Licht. Abgesehen von ihrer lauten Stimme war dieses Lächeln das Erste, was einem an ihr auffiel. Sie war ziemlich groß, jedenfalls im Verhältnis zu meinen einsiebenundfünfzig, und durch ihre High Heels hatte ich erst recht das Gefühl, geschrumpft zu sein. Sie

hatte schöne glänzende schokoladenbraune Haare, die bis auf die Schultern reichten, und große braune Augen. Bei dieser Begegnung war Gina elegant gekleidet, was sie sehr professionell wirken ließ. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich darüber nachdachte, dass ihre Kleidung so gar nicht zu ihrer strahlenden, offenen Persönlichkeit passte. Das war für mich schon in den ersten Minuten nach unserem Kennenlernen offensichtlich.

»Sie müssen Gina sein«, sagte ich, und bevor ich noch etwas anfügen konnte, erwiderte sie: »Jane! Hayley hat mir so viel von Ihnen erzählt.«

Wir unterhielten uns noch ein paar Minuten und waren schnell per Du. Hayley hatte recht gehabt, wir verstanden uns auf Anhieb. Sie erkundigte sich nach meinen Kindern, und ich erfuhr, dass sie noch kein Jahr wieder zurück im Büro war. Nach der Geburt ihres Sohnes Lewis hatte sie eine Auszeit genommen; jetzt war er fast zwei. Schließlich verständigten wir uns darauf, dass wir uns zusammen mit Hayley gelegentlich mal abends treffen sollten.

Am nächsten Tag war ich angenehm überrascht, dass eine E-Mail von Gina in meinem Postfach auf mich wartete. »Hast du Lust, irgendwann in den nächsten Tagen mit Hayley und mir zu Mittag zu essen?«, wollte sie wissen.

Ich zögerte keine Sekunde und schrieb zurück: »Auf jeden Fall.«

Ein paar Tage darauf schickte ich Hayley und Gina eine Mail und machte mit ihnen ein Datum aus, an dem wir uns in der Kantine treffen wollten. Das Selbstbedienungsrestaurant war laut und überlaufen, als ich hereinkam und nach den beiden Mädels Ausschau hielt. Gina war gar nicht zu übersehen – oder besser gesagt: Ihr Lächeln war nicht zu übersehen. Es setzte sich einfach von allem um sie herum ab. Ich ging zu ihrem Tisch, und sie erklärte mir, dass Hayley hatte absagen müssen, weil ihr etwas dazwischengekommen war. Mir machte das überhaupt nichts aus. Wir holten uns Essen, setzten uns hin und fingen an, uns zu unterhalten. Im Lauf der nächsten Stunde fehlte es uns nicht an Themen, wir verstanden uns prächtig, und wir stellten fest, dass wir viele Gemeinsamkeiten hatten. Am wichtigsten war, dass wir einen ähnlichen Sinn für Humor hatten und ich ihre Gesellschaft wirklich genoss.

Nach diesem Tag traf ich mich mit Gina oft zum Mittagessen, mal zusammen mit anderen Kollegen, mal nur wir beide. Ich fühlte mich in ihrer Gegenwart völlig entspannt. Sie war witzig, ehrlich und warmherzig, mitfühlend, rücksichtsvoll und einfach nur nett. Ich war begeistert, eine so wunderbare neue Freundin gefunden zu haben.

Irgendwann später sprach ich mit Hayley, die mir anvertraute, dass Gina und ihr Mann Shaun beschlossen hatten, für eine Weile getrennte Wege zu gehen.

Sie sagte, Gina fühle sich von dem Ganzen etwas überfordert und habe sich gefragt, ob ich mit ihr darüber reden wollte, weil ich ja aus eigener Erfahrung wüsste, was es in der Praxis bedeutet, alleinerziehende Mutter zu sein. »Natürlich kann ich das machen«, sagte ich etwas verdutzt. »Warum hat sie mich nicht direkt gefragt?«

»Sie wollte sich nicht aufdrängen und dich auch nicht unter Druck setzen«, erklärte Hayley.

Anstatt Gina anzurufen, schrieb ich ihr und ließ sie wissen, dass Hayley mit mir über ihre Trennung gesprochen hatte und dass sie mich einfach nur fragen musste, wenn sie etwas brauchte. Die Antwort ging fast noch in der gleichen Minute ein. Sie dankte mir und fragte, ob wir uns treffen könnten. Wir verabredeten uns für den nächsten Tag. Beim Mittagessen erzählte ich ihr davon, wie ich auf mich allein gestellt zurechtkam, wie ich Kinder und Arbeit unter einen Hut brachte, wie ich mit Problemen umging, welche finanziellen Hilfen es gab und so weiter. Als wir uns verabschiedeten, nahm ich sie in den Arm und sagte: »Wenn du irgendetwas brauchst, weißt du, wo du mich finden kannst.«

Ein paar Tage später gab ich eine Sextoy-Party für ein paar von meinen Freundinnen. Nichts richtig Wildes, sondern eigentlich nur ein Vorwand, um zu kichern, was zu knabbern und ein paar Flaschen Wein zu leeren. Hayley hatte ihr Kommen bereits zugesagt,

und ich beschloss, auch Gina einzuladen. Ich war mir nicht sicher, ob sie kommen würde, da sie aus der Gruppe nur Hayley und mich kannte. Zwar dachte ich, dass sie vielleicht die Chance schätzen würde, mal für eine Weile abzuschalten. Andererseits wusste ich aus eigener Erfahrung, wie zerbrechlich sie sich im Moment noch fühlen würde. Fast nur von Fremden umgeben zu sein, konnte in dieser Situation schnell zu viel werden. Aber als ich sie darauf ansprach, war sie sofort mit dabei. Hauptsache, sie konnte mal entspannen.

Das einzige Problem war, dass Gina eine halbe Autostunde von mir entfernt wohnte, weshalb sie in Sachen Wein ausfiel. Also bot ich ihr an, bei mir zu übernachten. »Von den anderen bleiben auch ein paar über Nacht«, scherzte ich. »Wer also einen Platz im Bett erwischt, kann sich glücklich schätzen, die anderen müssen nämlich auf dem Boden schlafen.«

Ich war etwas in Sorge, dass Gina sich vielleicht doch fehl am Platz fühlen könnte, aber ich stellte schnell fest, dass ich mir um sie keine Gedanken machen musste. Sie war sofort Teil der Gruppe, lachte und scherzte mit allen, als würde sie die anderen schon ewig kennen. Ein paar meiner Freundinnen erwähnten mir gegenüber, dass sie mit Gina großen Spaß hatte und es ihnen gefiel, dass sie hergekommen war. Glücklicherweise schien Gina auch großen Spaß zu haben, was mich wirklich freute.

Am Ende der Party stellte sich heraus, dass Gina als Einzige bei mir übernachten musste, aber das war kein Problem. Nachdem die Letzten gegangen waren, half Gina mir beim Aufräumen, wobei wir uns über alles Mögliche unterhielten. Danach ließen wir uns jede in einen Sessel fallen, tranken noch etwas Wein und bedienten uns bei den Resten, die vom Knabberzeug noch übrig waren. Dann redeten wir bis in die frühen Morgenstunden. Gina fragte mich nach meiner Familie, nach Marco und Millie, nach früheren Beziehungen und so weiter. Es war so angenehm, sich mit ihr zu unterhalten, und ich fühlte mich in ihrer Gegenwart so wohl, dass ich bereitwillig über alles redete, auch über die unerfreulichen Dinge in meinem Leben. Und ich erzählte ihr alles von meiner Familie.

Meine Eltern bekamen mich ziemlich spät in ihrem Leben, sodass eine große Lücke zwischen meinen Geschwistern und mir klaffte. Als ich zur Welt kam, war meine Schwester Ann schon einundzwanzig, verheiratet und schwanger. Meine Nichte Sam wurde nur zweiundzwanzig Tage nach mir geboren! Meine Brüder Mick und Rich waren fünfzehn und vierzehn, und sie blieben mein Leben lang die typischen großen Brüder für mich, immer darauf bedacht, mich vor allem und jedem zu beschützen, aber auch immer eng mit mir verbunden.

Wir standen uns alle sehr nah, und meine Eltern brachten mir früh bei, dass die Familie das Wichtigste

ist. Das galt auch für die etwas entfernteren Verwandten. In den Ferien verbrachten wir immer zwei Juliwochen auf einem Campingplatz, umgeben von Tanten, Onkels, Cousins und guten Freunden der Familie. Wir spielten gemeinsam am Strand, wir tollten in den Dünen herum und planschten im Meer.

Weil Ann so viel älter war als ich und nicht mehr bei uns zu Hause lebte, vergaß ich oft völlig, dass sie meine Schwester war. Aber wir sahen sie oft, und dann war es immer Sam, die mir wie eine Schwester vorkam, so sehr sogar, dass ich den Leuten einfach erzählte, sie sei meine Schwester. Wir teilten alles miteinander, und bis wir so ungefähr vierzehn waren, fuhr sie immer mit uns in die Ferien.

Als ich älter wurde und die Beziehungen innerhalb der Familie etwas besser begriff, war ich unglaublich stolz, eine große Schwester und zwei wundervolle große Brüder zu haben. Es gab nichts in meinem Leben, was ich nicht mit ihnen hätte teilen können, sowohl Gutes als auch Unerfreuliches.

Mit sechzehn arbeitete ich bereits als Zahnarzthelferin. An einem Tag im November traf ich mich in der Nähe der Praxis, in der ich arbeitete, mit Sam zum Mittagessen. Sie blieb übers Wochenende bei Mum, Dad und mir, also überlegten wir uns, was wir abends unternehmen wollten. Dann ging ich zurück zur Arbeit, nachdem wir verabredet hatten, in welchem Bus wir uns treffen würden.

Ein oder zwei Stunden später wurde mein ganzes Leben auf den Kopf gestellt, wie ich Gina mit ersticker Stimme erzählte. Micks Frau kam in die Praxis, und ich ging zu ihr, um sie zu begrüßen, während ich mich fragte, was sie um diese Zeit hier machte. Da brachte sie mir so schonend wie möglich bei, dass mein geliebter Vater zusammengebrochen und gestorben war. Sie brachte mich nach Hause, ich blieb draußen stehen. Ich wollte nach drinnen zu meiner Mum rennen, aber ich hatte zu große Angst, weil ich schon draußen hören konnte, wie sie weinte. Irgendwann ging ich ins Haus, kniete mich vor ihr hin und legte den Kopf in ihren Schoß. Dann begann ich zu schluchzen.

Mit nur vierundsechzig Jahren war mein Dad an einem geplatzten Aneurysma gestorben. Den ganzen Abend über herrschte ein ständiges Kommen und Gehen, aber ich achtete weder darauf, wer alles vorbeikam, noch nahm ich viel von dem wahr, was gesagt wurde. Ich wusste nur, mein Dad war tot.

Während der Rest der Familie alle Vorbereitungen für die Beerdigung traf, blieben Mum und ich für ein paar Tage bei Mick, der schräg gegenüber von meiner Schwester wohnte. Ich weiß noch, wie nutzlos ich mir vorkam. Ich war noch nicht alt genug, um irgendwem helfen zu können, also saß ich nur da und hielt Mums Hand, so oft ich konnte.

Meine Familie war schon immer eine eingeschworene Gemeinschaft gewesen, doch dieses schreckliche

Ereignis ließ uns noch näher zusammenrücken. Meine Mum war völlig am Boden zerstört, und ich war in ständiger Sorge um sie.

Sechs Wochen nach Dads Tod verbrachten wir Weihnachten zusammen und versuchten, es so feierlich wie möglich zu gestalten, vor allem für meine jüngeren Nichten und Neffen. Meine Mum war fest entschlossen, für die Kinder ein schönes Weihnachtsfest zu gestalten. »Euer Dad hätte das so gewollt«, sagte sie immer und immer wieder.

Am 30. Januar, also einen Tag vor meinem siebzehnten Geburtstag, war ich zu Hause, weil ich mir ein paar Urlaubstage genommen hatte. Am Vormittag bat mich Mum, zum Postamt zu gehen und die Rente für meine Grandma abzuholen, weil wir uns später mit ihr zum Mittagessen treffen wollten. Ich murrte ein bisschen, wie sechzehnjährige Mädchen das nun mal machen, trotzdem rief ich meiner Mum zu, dass ich bald wieder da sein würde. Ich hatte fast das Ende der Straße erreicht, da rief Mum nach mir. Ich mokierte mich laut und machte kehrt. »Tut mir leid«, sagte sie. »Ich hab vergessen, dich zu fragen, ob du auf dem Rückweg auch noch ein paar Kartoffeln mitbringen kannst.« Ich wandte mich abermals zum Gehen, da fügte sie hinzu: »Ich hab dich lieb, Jane.« Das war nicht weiter ungewöhnlich, weil wir in meiner Familie offen und ehrlich miteinander umgingen und das oft zueinander sagten.

»Hab dich auch lieb, Mum«, erwiderte ich und machte mich wieder auf den Weg.

Als ich nach Hause zurückkehrte, waren noch keine vierzig Minuten vergangen. »Ich bin zurück«, rief ich. Keine Antwort. Ich musste lächeln. Mum hielt wohl ihren Mittagsschlaf. Ich machte leise die Tür zum Wohnzimmer auf, wo meine Mum auf dem Sofa saß, und ging zu ihr, um sie aufzuwecken und sie daran zu erinnern, dass wir zu Grandma gehen wollten. Aber als ich vor ihr stand, wusste ich, dass irgendetwas nicht stimmte.

Ich rannte zu unseren Nachbarn und stürmte ins Haus, ohne anzuklopfen. »Mit Mum ist was«, brüllte ich, dann liefen die Nachbarn mit mir zusammen nach nebenan, aber was danach passierte, das zog alles nur noch schemenhaft an mir vorüber. Irgendjemand sagte meinem Bruder Bescheid, der im gleichen Dorf wohnte, und er kam rüber, so schnell er konnte. Die Rettungssanitäter trafen ebenfalls ein und versuchten noch, Mum zu retten, doch es war schon zu spät. Sie hatte einen Herzinfarkt erlitten und war gestorben. Sie war nur neunundfünfzig Jahre alt geworden, und sie war nur elf Wochen nach meinem Dad gestorben. So war ich plötzlich ein Waisenkind.

Ich weiß wirklich nicht, wie ich diese Zeit ohne meine Familie überstanden hätte. Meine Geschwister wurden für mich mein Ein und Alles, sie gaben mir Halt und Kraft, sie waren für mich da.

Im Gegenzug erzählte mir auch Gina von ihrer Vergangenheit und Gegenwart. Sie redete viel über Lewis und ihren Ex-Partner Shaun, wir lästerten gemeinsam darüber, dass wir ohne Männer viel besser dran waren. Wir lachten über die Schwächen der Männer und sagten uns, dass das Leben viel leichter war, wenn wir auf uns selbst gestellt waren. Doch wenn Gina diese Dinge über Shaun sagte, dann machte sie auf mich eher den Eindruck, dass sie das zwar behauptete, aber nicht von ganzem Herzen dazu stand.

Jedenfalls hatten wir unser Weltbild zurechtgerückt, und wir legten uns schlafen. Doch das war erst der Anfang unserer Freundschaft.

Kurze Zeit später verabschiedeten wir uns nach einem Treffen mit einer ganzen Gruppe von Leuten, als Gina mich leise fragte: »Hast du Lust, morgen mit den Kindern vorbeizukommen?«

Ich hatte Zeit, und ein Besuch bei ihr war in jedem Fall besser, als den Tag allein mit den Kindern daheim zu verbringen. Ich sagte sofort zu, und einen Tag später machten wir unseren Nachwuchs miteinander bekannt.

Marco war mit seinen sechs Jahren ein schüchterner kleiner Junge, der erst seit Kurzem zur Schule ging, wo er wegen seiner leuchtend roten Haare regelmäßig gehänselt wurde. Die vierjährige Millie war ebenfalls eher zurückhaltend, außer, ihr großer Bruder war dabei. Ich glaube, zum Teil war diese Schüchternheit

auch meine Schuld, denn Millie war zu früh zur Welt gekommen, und ich war zeitweise zu sehr darauf bedacht gewesen, sie vor allem und jedem zu beschützen. Beide saßen jetzt angegurtet in ihren Kindersitzen auf der Bank hinter mir, und während wir gemeinsam zu Ginas Haus fuhren, beobachtete ich sie immer wieder im Rückspiegel. Ich war mir nicht sicher, wie sie auf Gina reagieren würden, die stets aus sich herausging, und ob sie sich mit Lewis anfreunden würden.

Wir bogen in die Einfahrt zu dem Haus ein, in dem Gina wohnte. Ich hatte Marco und Millie erklärt, dass sie Mummys neue Freundin kennenlernen würden, die einen kleinen Jungen hatte, mit dem sie spielen konnten. Gemächlich stiegen sie aus dem Wagen aus und stellten sich hinter mich. Millie drückte ihr Gesicht gegen mein Bein, als wir zur Veranda gingen.

Ich klopfte an, Gina machte auf und begrüßte uns mit ihrem typischen Lächeln. »Hey, ihr zwei«, sagte sie fröhlich, während sie die beiden nach drinnen lotste. »Ich hab schon viel von euch gehört. Lewis kann es gar nicht abwarten, euch kennenzulernen.«

Schnell wurde klar, dass ich mir völlig umsonst Gedanken gemacht hatte. Während meine zwei ziemlich zurückhaltend waren, hatte Lewis das Temperament von seiner Mutter geerbt und kam wie ein Tornado ins Zimmer gestürmt.

»Ich habe eine Rennbahn, wollt ihr mitkommen und mitspielen?«, plapperte er drauflos. Mit seinen

zwei Jahren stolperte Lewis mehr über seine Worte, als dass er redete. Ich hörte eigentlich nur »renn«, etwas, das nach »bahn« klang, und »mitspielen«. Was den Rest anging, war ich mir nicht sicher. Gina übersetzte für uns: »Er hat eine Rennbahn in seinem Zimmer.« Sie lächelte meine Kinder an. »Er möchte, dass ihr mitgeht und mit ihm spielt.«

Unschlüssig sahen Marco und Millie mich an. »Das ist schon okay«, sagte ich. »Ihr könnt mitgehen, wenn ihr wollt.« Und das taten sie dann auch. Die enthusiastische Art von Gina und Lewis schien auf Marco und Millie abzufärben, denn es vergingen nur ein paar Minuten, dann hörten wir sie auch schon begeistert drauflos- und durcheinanderreden. Marco übernahm schnell die Rolle des großen Bruders für Lewis und organisierte, was sie in welcher Reihenfolge spielen oder tun sollten. Es war aber nicht so, als hätte er die anderen rumkommandiert, vielmehr ging er liebevoll mit ihnen um und ermunterte sie dazu, dies und das zu tun. Ich erinnere mich noch gut daran, wie Marco und Lewis das erste Mal Fußball spielten. Marco ließ Lewis ein Tor schießen, indem er sich fallen ließ und anschließend Ginas Sohn dafür lobte, wie gut er spielte. Es war wunderschön zu beobachten.

Da sich die Kinder schnell miteinander angefreundet hatten, konnten Gina und ich an unseren freien Tagen gemeinsam etwas unternehmen. Manchmal gingen wir in den Park oder machten einen Ausflug

oder hingen einfach nur zu Hause rum und redeten bei einem Kaffee über das, was in unserem Leben gerade los war. Währenddessen spielten die Kinder miteinander. Mit der Zeit stellten wir immer mehr gemeinsame Interessen fest, und so wurde unsere Freundschaft enger und enger. Ich stellte Gina meinen anderen Freundinnen und meiner Familie vor, Gina tat das Gleiche.

Dadurch lernte ich Emma kennen, die seit vielen Jahren mit Gina und Shaun befreundet war. Das erste Mal sah ich sie bei einem unserer Mädelsabende. Ich konnte sie auf Anhieb gut leiden und betrachtete sie nach kurzer Zeit als Freundin. Im Gegenzug fanden alle meine Freundinnen, dass Gina großartig, rücksichtsvoll und witzig war, und es dauerte nicht lange, da wurde sie in alles einbezogen, was wir planten.

Wir trafen uns regelmäßig. Mal kam sie mit ihrem Sohn zu mir und übernachtete bei uns, mal gingen wir zu ihr und Lewis. Wir gingen zusammen essen, und nach gut vier Monaten sahen wir uns praktisch täglich und wurden fast unzertrennlich. Meine Kinder nannten sie Tante Gina, für Lewis wurde ich zu Tante Jane.

Obwohl Gina und Shaun sich getrennt hatten, war er als Lewis' Vater immer noch Teil von Ginas Leben. Als ich ihn das erste Mal sah, arbeitete als Türsteher für einen Pub, in den Gina und ich oft gingen. Auf dem Weg zu dem Pub sagte sie mir, dass Shaun Dienst hatte, und dann zeigte sie auf ihn, als wir uns dem Lo-

kal näherten. Ich muss gestehen, ich nahm nicht allzu sehr Kenntnis von ihm. Da ich ein paar Drinks zu viel intus hatte, war ich mehr daran interessiert, ins Warme zu kommen und dann ein Glas mit irgendetwas Leckerem in der Hand zu halten.

Das erste Mal, dass ich Shaun richtig kennenlernte, war an Halloween. Wenn es etwas zu feiern gab, war Gina immer als Erste mit dabei, und Halloween bildete dabei keine Ausnahme. In dem Jahr beschlossen wir, gemeinsam eine Party zu schmeißen. Ursprünglich bestand die Party nur aus uns beiden und den Kindern, aber das überlegte sie sich schnell anders. Sie lud andere Freunde ein, die Kinder hatten, dann auch noch ein paar Leute ohne Kinder. Marco und Millie sollte ihrerseits auch noch Freunde einladen. Und alle Gäste sollten im Kostüm erscheinen. Gina dekorierte das Haus und organisierte die Spiele, bei denen sie alle mitmachten – weil sie gar keine andere Wahl hatten. Trotzdem war das Apfeltauchen ein richtiger Brüller, bei dem sogar ein paar Erwachsene mitspielten.

Die Party war nicht das beste Umfeld für eine erste Begegnung mit Shaun. Er hatte Lewis versprochen, vorbeizukommen, weil er ihn in seinem Kostüm sehen wollte, aber er verspätete sich. Gina war sauer auf ihn, ich war es aus Sympathie ebenfalls. Als er auftauchte, stellte Gina ihn mir kurz vor. Er war ein großer Kerl, kompakt gebaut, aber nicht fett. Aber ich empfand ihn als ein wenig distanziert, und ich fühlte mich von

ihm schon ein bisschen eingeschüchtert. Ein Teil von mir war skeptisch, was ihn anging. Immerhin war er Ginas Ex, und ich verspürte automatisch den Wunsch, mich schützend vor sie und Lewis zu stellen. Ich grüßte ihn flüchtig, dann verließ ich unter einem Vorwand die Küche, weil ich mir sicher war, dass Gina nur darauf wartete, ihm die Meinung sagen zu können.

Als ich die Küchentür hinter mir zumachte, entdeckte ich Lewis, der sofort fragte: »Wo ist Mummy?«
»Mit deinem Daddy in der Küche«, antwortete.

Auf seine Reaktion war ich gar nicht gefasst. Diese freudestrahlende Miene des kleinen Jungen werde ich niemals vergessen. Ganz egal, was vorgefallen sein mochte, sein Daddy war für ihn nach wie vor der Größte.

Es war das erste Mal, dass ich Shaun aus dem Blickwinkel seines Sohnes sah. Vielleicht hatte er ja doch auch etwas Gutes an sich.

Nachdem Halloween hinter uns lag und der Winter seine eisige Kälte losschickte, fing ich an, mich mit dem Geschenkekauf zu beschäftigen. Die Weihnachtszeit mit Gina als Freundin war pure Magie. Wir liebten beide die Vorfreude, die sich mit jedem Tag etwas mehr steigerte, und ich glaube, wir waren noch aufgeregter als die Kinder. Wir nahmen einen Tag Urlaub, um die Stadt nach den perfekten Geschenken abzugrasen, und wir verbrachten ein paar kinderfreie

Abende mit einer Flasche Wein, einer Weihnachts-CD und viel Geschenkpapier. Am Weihnachtsmorgen um halb sechs telefonierten wir das erste Mal, und den ganzen Tag über hielten wir uns telefonisch auf dem Laufenden. Es ergab sich, dass wir am Boxing Day beide ohne Kinder waren, und da Gina den Tag bereits mit ihren Freundinnen verplant hatte, fragte sie: »Warum kommst du nicht einfach mit?«

»Ich kenne ja kaum jemanden«, erwiderte ich. »Ich will mich da nicht reindrängen.«

Sie sagte, das sei ein albernes Argument, und verkündete: »Gut, dann sind wir uns ja einig.«

»Hab ich irgendeine Wahl?«, wollte ich lachend wissen.

»Nein«, lautete ihre Antwort.

Am nächsten Morgen ging ich also zu Gina, wir machten uns fertig, und dann zogen wir den ganzen Tag durch die Stadt, um uns mit ihren Freundinnen zu treffen. Alle waren sehr freundlich zu mir, und ich fühlte mich sofort wohl. Ich verbrachte eine wunderbare Zeit mit ihnen, und es war in jedem Fall besser, als allein zu Hause vor den Fernseher zu setzen.

Am Ende dieses ersten Jahres waren Gina und ich wirklich unzertrennlich. Ich fühlte mich glücklich, sie zur Freundin zu haben. Sie war einer von diesen Menschen, die einen Raum mit Licht erfüllen, sobald sie ihn betreten. Sie war liebevoll, laut, interessiert, mitfühlend, rücksichtsvoll. Wenn sie in irgendeiner Sache

anderer Meinung war, sagte sie es einem sofort und beließ es dann dabei. Sie hatte ihre Ansicht kundgetan, für sie war das Thema damit abgeschlossen.

Kurz nachdem unsere Freundschaft den Punkt erreicht hatte, dass uns nichts mehr auseinanderbringen konnte, begann ich mich mit einem Mann zu treffen. So wie Männer es hin und wieder an sich haben, war er mal voller Eifer, dann wieder fast desinteressiert. Jedes Mal, wenn er mich enttäuscht hatte, klagte ich Gina mein Leid, die wie üblich kein Blatt vor den Mund nahm, als sie mir ihre Meinung sagte.

»Er will dich nur haben, wenn es ihm in den Kram passt«, schimpfte sie, und obwohl sie so unverblümt redete, achtete sie sorgfältig auf meine Reaktion. Sie drückte meine Hand. »Du verdienst was viel Besseres!«

In dem Moment fand ich, dass ihre Worte ziemlich schroff rüberkamen, doch es dauerte nicht lange, da stellte sich heraus, dass sie mit ihrer Einschätzung völlig richtig gelegen hatte. Sie hatte immer nur mein Bestes im Sinn.

Gina war ehrlich, nett und wunderschön. Mir fällt beim besten Willen nichts ein, was ich Schlechtes über sie sagen könnte.

Über die Jahre hinweg erlebten wir wundervolle Zeiten. Wir lachten zusammen, wir weinten zusammen, ich und meine wunderschöne beste Freundin. Meine Schwester, die ich mir selbst hatte aussuchen können.

Gina und ich litten oft unter Mandelentzündung. Leider traf das auch auf Lewis zu. Als ich mich im Jahr 2002 an einem Montag im Krankenhaus aufnehmen ließ, konnte ich nicht fassen, dass Lewis am nächsten Tag für die gleiche Operation aufgenommen wurde. Ich fühlte mich nicht gut und musste über Nacht bleiben, und er lag im Zimmer gleich nebenan. Die arme Gina rannte immer wieder zwischen beiden Krankenzimmern hin und her, damit sie sich um uns beide kümmern konnte. Shaun kam, um nach Lewis zu sehen, und ich erlebte, wie er und Gina voller Liebe für ihren Sohn da waren. Sie waren ein gutes Team, und Lewis ging es schnell wieder besser. Ich dagegen fühlte mich mies und hatte noch wochenlang starke Schmerzen. Und obwohl Gina mit Lewis eigentlich genug zu tun hatte, kam sie immer wieder zu uns, um für uns Essen zu kochen. Sie war einfach eine unglaubliche Freundin.

Kurz nachdem wir uns beide von dem Eingriff vollständig erholt hatten, wollte ich an einem eisigkalten Mittwochabend um halb zehn eigentlich schon zu Bett gehen, weil mir einfach nicht warm wurde. Da klingelte auf einmal das Telefon. Ich ging nicht ran, aber es klingelte weiter. Unwillkürlich musste ich lächeln, weil ich wusste, es war Gina. Wenn sie wollte, konnte sie sehr beharrlich sein. Ich griff nach dem Hörer und meldete mich mit einem fröhlichen: »Hey, du.«

»Wir fahren in Urlaub«, kam ihre Antwort.

»Okay«, sagte ich. »Und wie kommst du jetzt darauf?«

»Es ist eiskalt und ungemütlich, darum brauchen wir Erholung und etwas Sonnenschein«, erwiderte sie.

Dagegen konnte ich nichts einwenden. »Klingt nach einem guten Plan. Wann und wohin?«, fragte ich.

»Zweiundzwanzigster Mai. Das Apartment von Hayleys Mum und Dad«, kam die knappe, aber sehr präzise Antwort.

Ich war etwas verblüfft, aber gleichzeitig auch begeistert. »Dann hast du das alles längst geplant«, sagte ich amüsiert. Wie ich dann erfuhr, hatte Gina bereits mit Hayleys Eltern gesprochen und erfahren, dass das Apartment in dieser Woche frei war. Danach hatte sie sich im Internet umgesehen, um einen passenden Flug zu finden.

»Also?«, hakte sie ungeduldig nach. »Sollen wir es machen?«

Das musste sie mich nicht zweimal fragen. »Ja, klar!«, stimmte ich begeistert zu.

Am nächsten Tag trafen wir uns und setzten uns an den Computer, um den Flug und einen Mietwagen zu buchen. Damit war alles Erforderliche erledigt, und der Countdown konnte beginnen. Und das tat er dann auch. Jeden Morgen, wenn ich mich einloggte, erwartete mich eine E-Mail. »24 Tage.« ... »23 Tage.« Und schließlich: »MORGEN!!!!«